

## Abheben und wieder landen

**Vor 50 Jahren wurde anlässlich der Globuskrawalle das Zürcher Manifest, «ein Aufruf zur Besinnung», veröffentlicht. In der Aufbruchsstimmung von 1968 erzeugten seine Forderungen eine beträchtliche Resonanz. Dazu fand im Landesmuseum Zürich am 13. Dezember 2018 der Themenabend «Rückschau und Bilanz» mit dem Fokus Architektur und Städtebau statt. Format und Inhalt boten anregende, auch nachdenklich stimmende Unterhaltung.**

von Manuel Pestalozzi\*

Der Anlass fand im Auditorium Willy G.S. Hirzel statt, im Bauch des Landesmuseum-Erweiterungsbaus. In den Ausstellungsräumen ist noch bis am 20. Januar 2019 «Imagine 68 – Das Spektakel der Revolution» zu sehen. Das war der Kontext des Themenabends, für den sich das Auditorium in eine Art «gute Stube» verwandelte: Die Gäste sassens locker verstreut um Kaffeehaustischchen oder auf den Sitzstufen, die Betonwände dienten als Projektionsflächen für Filme aus jener Zeit, unter anderem «Die Grünen Kinder» von Kurt Gloor über die Göhner-Siedlung in Volketswil. Sie symbolisierte damals exemplarisch die als krank diagnostizierte Gesellschaft und verkrustete, veränderungsbedürftige Machtstrukturen im Planungs- und Bauwesen.

Die Wahrnehmung des Bestehenden und der zivilisatorischen Entwicklung war eben sehr kritisch, damals. Schauspieler Walter Küng rief es für das Publikum in Erinnerung; durch den Saal wandernd, las er aus dem Zürcher Manifest und den Tagebüchern von Max Frisch vor und moderierte dazwischen verschiedene Diskussionsrunden. Diese fanden einerseits auf einem kleinen Podium statt, andererseits an den Kaffeehaustischen, die zum gegebenen Moment mithilfe eines Punktstrahlers zum temporären Mittelpunkt gemacht wurden. Protagonistinnen und Protagonisten von damals kamen ebenso zur Sprache wie Epochenkundige, welche dank ihrer beruflichen Position über die Nachwirkung von 1968 und dem Zürcher Manifest Auskunft geben können. Im straff und professionell choreographierten Programm des Themenabends riefen sie in etwas gedrängter Folge in Erinnerung, was eigentlich los war.

Grundsätzlich ging es vor 50 Jahren um die Suche nach Gegenpositionen zur bestehenden Ordnung, die aus heutiger Sicht erstaunlich überblickbar war, sich klar eingrenzen und daher auch recht frontal angreifen liess. Das Zürcher Manifest verlangte einen freien Fluss der Gedanken und Ideen. Dank Heidi Weber konnten in ihrem Centre Le Corbusier Diskussionsveranstaltungen stattfinden. Die Architektur hatte eher die Funktion des Rahmens und stand nicht im Fokus. Doch der Drang zur Revolution führte auch zum Überdenken der Rolle der Bauplanung und der Ausbildung angehender Berufsleute, die stark auf die Entwurfsarbeit ausgerichtet war. Tilla Theus, damals Studentin an der ETH Zürich, verriet, dass sie zur Zeit der Globuskrawalle nicht auf der Strasse war, da sie gerade in Statik geprüft wurde – schöner und hinter sinniger liess sich die Situation wohl kaum in Worte fassen. Andere Studierende, wie Monika Spring-Gross oder Andreas Müller, auch bekannt als Sambal Oelek, engagierten sich in radikalen Parteien und gaben der politischen Agitation vor den Fabrikatoren eine höhere Priorität als der Architektur. Wer sich in der

Planung im Sinne des Zürcher Manifests engagierte, fasste diese als «Therapie» auf, an der die Gesellschaft gesunden sollte.

Der Themenabend machte deutlich, dass 1968 auch im Bereich von Architektur und Planung eine vorwiegend akademische Bewegung war, an der sich hauptsächlich universitäre Kreise aktiv beteiligten. Dies mag erklären, weshalb sich im Planungs- und Bauwesen trotz gesellschaftlichen Umbrüchen nie radikale Brüche ereigneten. Nach der Veranstaltung lässt sich das Fazit ziehen: Die Hauptbotschaft, welche 1968 heutigen Architektinnen und Architekten auf den Weg gibt, besteht in der Aufforderung, alle Beteiligten und Betroffenen zu befragen und anzuhören. Dieses Vermächtnis ist, wie Stadtplanerin und Journalistin Sabine Wolf erläuterte, beispielsweise in den Entstehungsprozess der Genossenschaftssiedlung Kalkbreite in Zürich eingeflossen. Partizipatorische und zwangsläufig entschleunigte Prozesse sollten möglichst viele mitnehmen können. Dass man sich das erst einmal leisten können muss und 1968 *dazu* wenig sagt, blieb unerwähnt. Aber vielleicht ist das Ausblenden eben auch Bestandteil von dessen Erbe.

\* Manuel Pestalozzi, dipl. Arch. ETHZ und Journalist BR SFJ, betreibt die Einzelfirma Bau-Auslese Manuel Pestalozzi (<http://bau-auslese.ch>) .